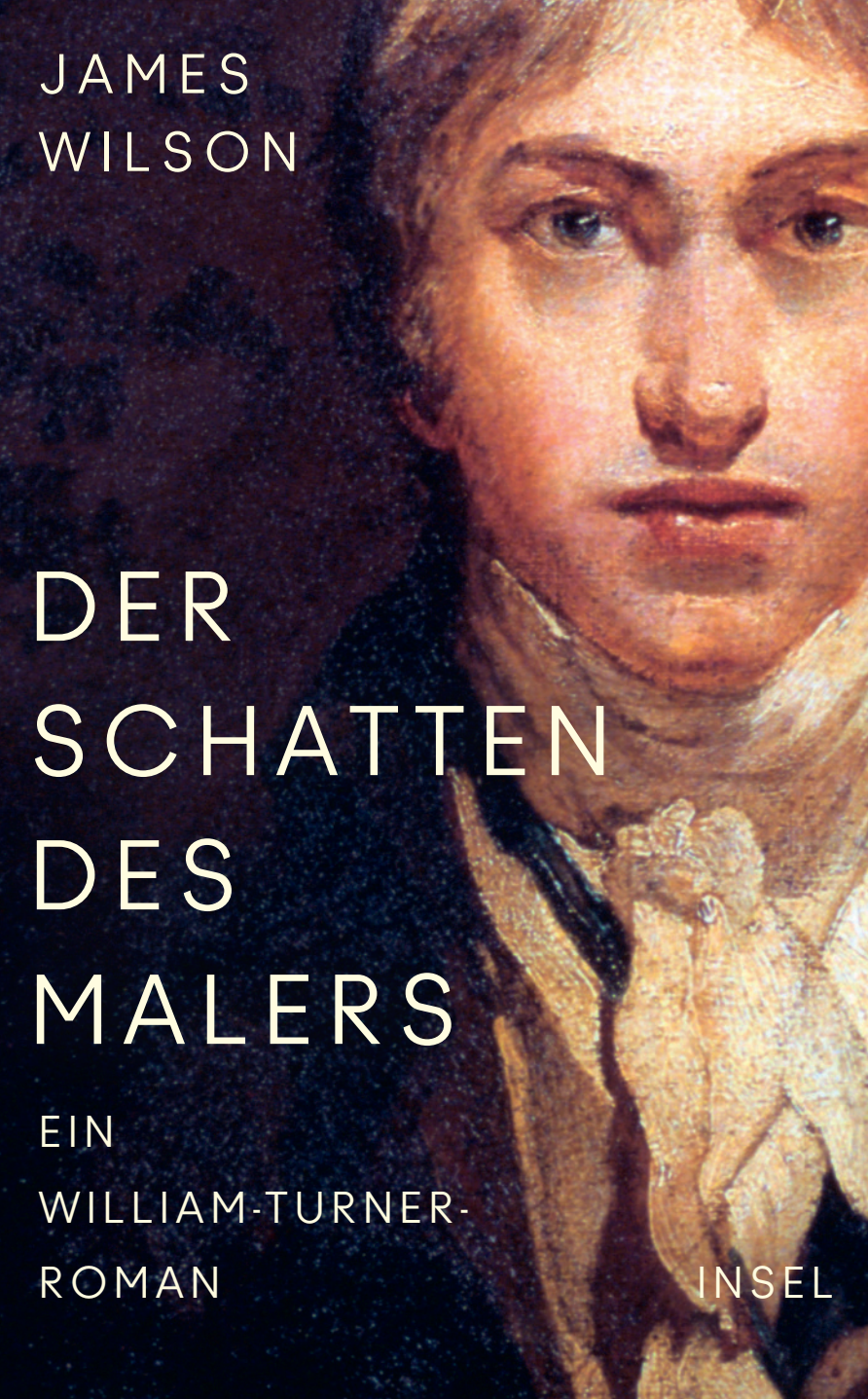




JAMES  
WILSON

DER  
SCHATTEN  
DES  
MALERS

EIN  
WILLIAM-TURNER-  
ROMAN

INSEL

insel taschenbuch 5076  
James Wilson  
Der Schatten des Malers





JAMES WILSON  
DER SCHATTEN  
DES MALERS

Roman

Aus dem Englischen von Rita Seuß  
und Thomas Wollermann

INSEL VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel  
*The Dark Clue* bei Faber and Faber Ltd., London 2001.

Erste Auflage 2024  
insel taschenbuch 5076  
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag  
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2002  
© James Wilson, 2001  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine  
Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg  
Umschlagabbildung: William Turner,  
Selbstporträt, 1799, Tate Britain, London,  
Foto: Heritage-Images/Art Media/akg-images  
Abbildung Innenklappe vorne: William Turner,  
Sonnenaufgang mit Seemonstern, 1843, Foto: The Picture  
Art Collection/Alamy/mauritius images;  
Abbildung Innenklappe hinten: William Turner,  
Aufgepeitschte Wellen, um 1840,  
Foto: Vidimages/Alamy/mauritius images  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-68376-6

[www.insel-verlag.de](http://www.insel-verlag.de)

Für Paula  
und für meine Mutter, Tom und Kit  
in Liebe



*Limmeridge, Cumberland,*  
*21. Januar 186-*

Dieses Buch wurde begonnen, jedoch nicht vollendet.  
Ich konnte es nicht zu Ende bringen.

Mehrmals war ich nahe daran, es zu vernichten, weil ich fürchtete, keine Ruhe zu finden, solange es wie ein stiller Vorwurf dalag.  
Ich brachte es nicht über mich.

Daher habe ich Anweisungen gegeben, es in einer Kassette zu versiegeln und diese erst zu öffnen, wenn ich, meine Frau Laura, unsere Schwester Marian Halcombe und unsere Kinder nicht mehr am Leben sind.

Während ich diese Worte niederschreibe, hat der Mann, dessen Geschichte ich erzählen wollte, bereits vor dem höchsten Richter Rechenschaft über sein Leben abgelegt. Bevor Sie sie lesen, werde ich ihm dorthin gefolgt sein und mich ebenfalls verantwortet haben.

Wenn Sie über uns urteilen, denken Sie daran, daß auch Sie dereinst vor diesem Richterstuhl stehen werden.

WH





## Erstes Buch



18. JULI 185-

*Brompton Grove, Dienstag*

Meine innig Geliebte,

ich hoffe, Du sitzt bequem, während Du diese Zeilen liest, denn ich habe merkwürdige Nachrichten. (Aber keine Angst – es sind, glaube ich, *gute* Nachrichten!) Es fehlt mir an Zeit, sie Dir und meinem Tagebuch gleichzeitig anzuvertrauen, hebe diesen Brief daher auf, vielleicht werde ich ihn später noch brauchen.

Zunächst aber möchte ich Dir von einer eigenartigen Begegnung berichten. In gewisser Weise bist Du dafür verantwortlich, so sehr hängt alles mit meiner gestrigen Stimmung nach Eurer Abreise zusammen. Ich war so traurig, als sich Eure lieben Gesichter immer weiter von mir entfernten, daß ich mich kaum davon abhalten konnte, auf den Zug zu springen, und ich muß zugeben, daß ich schließlich sogar weinte. Ich fühlte mich außerstande, einem Droschkenkutscher meine Tränen zu erklären, und so beschloß ich, zu Fuß nach Hause zu gehen.

Als ich mich in westlicher Richtung durch die New Road auf den Weg machte, sah ich die Straße plötzlich so, wie ich sie nie zuvor gesehen habe: als ein einziges Höllenspektakel: das Hufgeklapper; der Gestank des Pferdekots; ein Straßenkehrer, der auf der Kreuzung um ein Haar vom Wagen eines Bürstenmachers überfahren worden wäre; eine Frau, die rief: »Herrliche Apfelsinen!«, aber so freudlos, als hätte sie alle Hoffnung verloren, ihre Handvoll kläglich verhutzelter Früchte noch loszuwerden, um ihrem Kind etwas zum Abendessen kaufen zu können; ein Junge, der sich gegen die Räder eines Fuhrwagens stemmte, gleichzeitig die Männer auf dem Oberdeck eines Omnibusses, die Pennies nach ihm warfen und in schallendes Gelächter ausbrachen, als er in

den Rinnstein fiel. Und über allem ein gelber, erstickender Dunst, daß man sogar mitten am Vormittag nicht mehr als fünfzig Schritte weit sehen konnte. Dazu der Strom unablässig vorbeiratternder Dachdeckerkarren und Rollwagen der Ziegelsteinverkäufer mit Nachschub für die Armeen neuer Häuser, die diesem neuen Babylon täglich immer mehr Wege und Wiesen von Middlesex erobern. Während ich mich freute, daß Du und die Kinder bald reinere Luft atmen und schönere Ansichten genießen würdet, fühlte ich mich allein und gefangen in einer gigantischen Maschinerie, aus der alle Schönheit, alle Freude und Farbe und alles Geheimnis verbannt worden waren.

Dieses Gefühl war so niederschmetternd, daß ich rasch abbog und das Gewirr der Straßen und Gassen westlich der Tottenham Court Road im Zickzack durchquerte. Mein Plan war sehr einfach: Wenn ich eine Zeitlang nach Westen und dann eine Zeitlang nach Süden ging, mußte ich zwangsläufig zur Oxford Street gelangen und konnte mich jedenfalls nicht sonderlich verlaufen. Also überquerte ich den Portland Place (wo vor vielen Jahren mein Weg zu Dir auf so unwahrscheinliche Weise seinen Anfang nahm), trat in einen schäbigen, kleinen Hof, in dem triefend nasse, bereits rußverschmierte Wäsche hing, und stand plötzlich in einer Straße mit hübschen altmodischen Häusern, die mir merkwürdig vertraut vorkam. Es war jedoch nicht die gewohnte Vertrautheit: eher die geisterhafte Klarheit mancher lange verlorenen Kindheitserinnerungen oder eines Bildes, das irgendwann in einem Traum aufgetaucht ist. Ich stand vielleicht zwei Minuten da, begutachtete die dunklen Fensterfronten, die geschwärzten Backsteinfassaden und die schweren Türen mit den Messingklinken. Wann und bei welcher Gelegenheit hatte ich sie schon einmal gesehen? Was war das Urbild, dessen so eindringlicher Nachhall sie waren? So sehr ich mich mühte, ich fand keine Antwort. Ich merkte nur, daß etwas in mir diese Bilder mit einem Gefühl der Ohnmacht und Unterlegenheit und mit einer Art scheuen Respekts in Verbindung brachte.

Nachdenklich setzte ich meinen Weg fort. Ungefähr fünfzig Yard

weiter bemerkte ich einen Jungen von acht oder neun Jahren, der sich im Kellereingang eines der Häuser herumdrückte. Seine Mütze war ihm zu groß, seine Jacke zu klein, und er trug ein ungleiches Paar Stiefel, der eine schwarz, der andere braun. Als ich mich ihm zuwandte, drückte er sich gegen die feuchte Mauer und sah mich mit dem vor Angst erstarrten Blick eines in die Enge getriebenen Tieres an. Um seine Furcht zu beschwichtigen und zugleich meine Neugier zu befriedigen, rief ich ihm zu:

»Wie heißt diese Straße hier?«

»Queen Anne Street«, erwiderte er.

Das half mir auch nicht weiter: Der Name sagte mir zwar etwas, erinnerte mich aber an niemanden, den ich hier jemals gekannt hätte. Ich zog einen Penny heraus und streckte ihm das Geldstück entgegen.

»Danke«, sagte ich.

Er duckte sich wie ein Hund, der hin- und hergerissen ist zwischen der Gier nach einem Brocken Fleisch und der Angst, getreten zu werden.

»Schon gut«, sagte ich. »Ich tu dir nichts.«

Er zögerte einen Augenblick, bevor er die Stufen hochhastete und die Münze nahm. Statt aber jetzt davonzulaufen, wie ich es erwartet hatte, starrte er mich erstaunt an, als ob eine so geringfügige Geste der Freundlichkeit jenseits dessen läge, was er im Leben je erfahren und begriffen hatte. Seine Augen waren unnatürlich groß, und das blasse Gesicht war von tief eingefallenen Wangen gezeichnet, als könne das Alter es gar nicht erwarten, ihm seine Spuren einzuprägen. Und plötzlich dachte ich an den kleinen Walter und an das Entsetzen, das ich spüren würde, wenn ich in *sein* Gesicht blicken und dort ein solches Übermaß an Not, Schmerz und Krankheit entdecken müßte. Ich gab also dem Jungen noch ein Sixpencestück, und er verschwand ohne ein Wort, als fürchtete er, im nächsten Augenblick könne der Bann gebrochen sein und die natürliche Ordnung der Dinge wieder ihr Recht beanspruchen, ich meine Meinung ändern und das Geld zurückfordern.

So viel über meine Begegnung. Ich höre Dich schon sagen: »Walter! Das ist doch keine Begegnung«; aber Du wirst schon verstehen, Liebste, ich verspreche es Dir, wenn Du nur Geduld hast und weiterliest.

Drei Minuten vor zwölf war ich wieder in Brompton Grove. Es war eine traurige Heimkehr. Die kleinen Dinge, die von unserem glücklichen Leben hier erzählten, wirkten bereits fehl am Platz, wie eine Puppe oder eine Mütze, die an einen Strand gespült wurde. In den wenigen kurzen Stunden seit unserem Aufbruch war das Haus von einem fremden Geist in Besitz genommen worden, der dem einstigen Bewohner die Rückkehr übelnahm. In jedem Zimmer, das ich betrat, spürte ich seine Anwesenheit wie einen lautlosen Wind, der mich zur Tür zurücktrieb.

Marian war noch nicht wieder zurück, und nur das ferne Gemurmel der Davidsons in der Küche sagte mir, daß ich nicht ganz allein war. Ich fühlte mich verloren und trübselig wie ein Kind. Ich versuchte zu zeichnen, aber es ging nicht. Nach zehn Minuten legte ich meinen Bleistift beiseite und nahm ein Buch zur Hand, um es zehn Minuten später ebenfalls wegzulegen. Das Glockenzeichen zum Mittagessen versprach eine willkommene Ablenkung. Doch dann saß ich einsam wie ein orientalischer Despot im Speisezimmer, und Davidson drückte sich in meiner Nähe herum, als ob ich jemanden bräuchte, der mir die Gabel zum Mund führt. Ich schickte ihn hinaus, versicherte, ich käme schon allein zurecht und würde läuten, wenn ich etwas benötigte, und dann scheuchte ich den armen Kerl unablässig die Treppe rauf und runter, damit er mir frisches Wasser und noch etwas Senf brachte.

Als ich fertig war, ging ich in den Garten, wo die Arbeiter das Fundament für das neue Atelier abmaßen, und setzte ihnen mit großem Ernst alles Mögliche auseinander – daß ich ein Nordfenster bräuchte, daß der Eingang gegen schlechtes Wetter geschützt werden müsse –, was sie ohnehin bereits aus den Plänen ersehen hatten. Hier fand mich auch Marian, als sie nach

Hause kam, und erlöste die Arbeiter von mir und mich von mir selbst.

»So kannst du auf keinen Fall mitkommen!« waren ihre ersten Worte, in einem so scharfen Ton, daß die drei Arbeiter zusammenfuhren. Aber sie lächelte dabei, und ihre dunklen Augen strahlten. »Du siehst aus, als hättest du halb London durchwandert.«

»Wohin mitkommen?« fragte ich.

»Na, zu Lady Eastlake«, sagte sie leiser und zog mich Richtung Haus. »Sie war heute vormittag in der Ausstellung, und anschließend waren wir zusammen Mittagessen und sprachen von Lauras Abreise heute und daß ich hierbleibe. Dabei kam das Gespräch natürlich auch auf dich.« Sie nahm mich am Arm und führte mich hinein. »Sie hat mich nachdrücklich gebeten, dich heute nachmittag mitzubringen.«

Sofort schoß mir durch den Kopf, ob das nicht etwas mit meiner Malerei zu tun hatte: Schließlich ist Sir Charles Direktor der National Gallery, und ich muß zugeben, daß ich einen kühnen Augenblick lang die Vorstellung hatte, er käme hinter einem Wandschirm im Salon seiner Frau hervor und sagte: »Ah, Hart-right, Ihr Bild *Frau und Kinder des Künstlers in Limmeridge, Cumberland* auf der Akademieausstellung dieses Jahr hat mich sehr beeindruckt. Ich möchte es für den Staat ankaufen.« Aber gleich darauf entlarvte ich diese jämmerliche Phantasterei als das, was sie war, und kam zu dem Ergebnis, daß die immer liebe und freundliche Marian mich nur von meinem Abschiedsschmerz ablenken und mit einer ihrer blaustrümpfigen Freundinnen bekannt machen wollte.

Wie sich herausstellen sollte, war der tatsächliche Grund viel aufregender als meine beiden Mutmaßungen.

Hat Dir Marian jemals das Haus der Eastlakes beschrieben? Es ist jetzt hier zu spät, um sie danach zu fragen (Mitternacht ist vorüber, sie wird schlafen) – wenn ja, dann überspringe einfach den folgenden Abschnitt.



Sie wohnen in einem dieser schönen alten Steinhäuser am Fitzroy Square (hie und da sieht man durch den Ruß noch Reste der ursprünglich honiggoldenen Farbe des Steins) mit hohen Fenstern und einer Haustür so groß, daß ein Pferd hindurchpaßt. Bei unserer Ankunft stürmte eine elegant gekleidete Dame mit pelzbesetzter Jacke und einem kleinen, mit Federn geschmückten Hütchen die Treppe herunter (sofern man überhaupt eine Treppe herunterstürmen kann, wenn man von der Taille abwärts in einen überdimensionalen Vogelkäfig eingesperrt ist) und verschwand in einer bereitstehenden Kutsche. Die Wangen zorngerötet, schenkte sie uns kaum Beachtung, als wir an ihr vorbeiging.

Die Haustür wurde von einem Diener mit grauem Haar und buschigen dunklen Augenbrauen geöffnet. Marian sprach ihn mit einer natürlichen Ungezwungenheit an, die mich überraschte.

»Guten Tag, Stokes. Ist die Herrin zu Hause?«

»Ja, Ma'am.« Er führte uns durch eine weitläufige Empfangshalle mit Marmorbüsten an den Wänden und die Treppe hinauf in einen großen Salon. Er war im modernen Stil eingerichtet, mit einem schweren türkischen Teppich, einer Garnitur geschnitzter Eichenholzstühle und Aquarellen an den grünen Wänden, dichtgedrängt wie die Kutschen am Piccadilly. Über der Bilderleiste hingen japanische Teller (die vermutlich tatsächlich aus Japan und nicht aus Stafford stammten!), und über dem Kamin prangte eine große klassische Landschaft, die ich aufgrund der süßlichen Farben für eines von Sir Charles' eigenen Werken hielt.

Bei unserem Eintreten erhob sich eine überraschend großgewachsene Frau von einer Chaiselongue in der Fensternische. Einen Augenblick war im Abendlicht nur ihre Silhouette zu erkennen, und das einzige, was ich deutlich sah, war ihr Kopf, seltsam zur Seite gereckt wie der eines Vogels. Als sie auf uns zukam, sah ich, daß sie etwa fünfzig Jahre alt sein mochte, ein blaßgrünes, mit Borten besetztes Kleid trug und ihr immer noch dunkles Haar schlicht von einem Netz im Nacken zusammengehalten wurde. Ihr großer, ungleichmäßig geformter Mund zeigte ein aufrichtiges Lächeln, als sie mir die Hand entgegenstreckte.

»Marian«, sagte sie. »Sie müssen Flügelschuhe tragen.« Sie sprach mit leiser, aber klarer Stimme, und ich glaubte, einen fast unmerklichen schottischen Akzent auszumachen. Sie wandte sich an den Diener. »Danke, Stokes. Wenn sonst jemand nach mir verlangt, ich bin nicht zu Hause.« Sie berührte Marians Hand und lächelte mich von der Seite an. »Sagen Sie, mußten Sie ihn fesseln und in eine Kutsche zerren, um ihn herzubringen?« Marian lachte. »Lady Eastlake, das ist mein Bruder – oder besser gesagt, mein Halbschwager – Walter Hartright.«

»Halbschwager«, wiederholte Lady Eastlake und lachte. »Das ist ja hochkompliziert. Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Mr. Hartright. Wie geht es Ihnen?« Während wir uns die Hand gaben, blickte sie um sich, als mißfiel ihr plötzlich ihre Umgebung. »Ich glaube, wir haben es gemütlicher in meinem Boudoir« – sie gab dem Wort einen ironischen Beiklang, was Marian zum Lachen brachte –, »wenn Sie die Unordnung entschuldigen.«

Sie durchquerte das Zimmer und öffnete eine Flügeltür. Dahinter lag ein heller, freundlicher und zwanglos wirkender Salon mit einem großen Fenster zum Garten hinaus. Auf den ersten Blick sah er eher wie die Studierstube eines Oxford-Dozenten aus, als wie das Wohnzimmer einer Dame. An den Wänden aufgereiht Bücherschränke, manche mit Büchern vollgestopft, andere offensichtlich nur mit Stapeln Papier. In der Ecke stand ein Schreibpult, unter dessen halb geöffnetem Deckel Notizblätter und Briefe hervorquollen; beiderseits des Kamins befand sich jeweils ein großer Schrank mit Steinen, Muscheln, Porzellanscherben und einem halben etruskischen Kopf, in der Mitte (und das war das Eigentümlichste) aber ein großer Schreibtisch aus Mahagoni, der mit so vielen Photographien übersät war, wie ich noch nie in meinem Leben auf einem Haufen gesehen habe. Unwillkürlich suchten meine Augen nach einem sie verbindenden Sujet oder nach einem mir bekannten Bild. Ersteres ohne Erfolg, denn die Motive schienen so vielgestaltig wie das Leben selbst – Porträts, ein Landhaus, eine große Mühle, eingehüllt vom Rauch,

der aus ihrem schwarzen Schornstein quoll; aber bei Letzterem wurde ich fündig, denn zwischen einem Heuhaufen und einem unscharf abgelichteten Kutschpferd erkannte ich Lady Eastlake.

Sie muß mich beobachtet haben, denn als ich innehielt, um es mir genauer anzusehen, sagte sie unvermittelt:

»Nun, Mr. Hartright, wie ist Ihre Meinung?«

»Die Ähnlichkeit ist recht beachtlich«, versetzte ich vage; denn ich befürchtete, sie wäre, wie so viele, verstimmt, daß die Kamera jeden Fehler und Makel derart schonungslos abbildete, und hätte das Gefühl, ihre Schönheit käme nicht in angemessener Weise zur Geltung.

»Eigentlich wollte ich wissen«, gab sie zurück, »was Sie von der Photographie halten.«

»Nun ...«, begann ich. Ich wußte nicht, wie ich fortfahren sollte, denn, um ehrlich zu sein, hatte ich mir kaum je Gedanken darüber gemacht. Aber ich wollte keinen Anstoß erregen, weder indem ich mich allzu gleichgültig zeigte, noch indem ich allzu vehement eine Ansicht äußerte, die ihrer eigenen widersprach. Sie ersparte es mir, indem sie fortfuhr:

»Photographieren Sie selbst?«

»Nein«, antwortete ich. »Ich bevorzuge nach wie vor Bleistift und Pinsel.«

»Und warum, Mr. Hartright?«

Diese inquisitorische Frage überraschte mich derart, daß ich einen Augenblick überlegen mußte.

»Weil ich finde«, erwiderte ich schließlich, »daß die Photographie nur die Fakten wiedergeben kann.«

Sie gewährte mir keine Verschnaufpause. »Während Ihr Bleistift ...?«

»Während ein Bleistift – in den richtigen Händen – hoffentlich etwas von der Wahrheit zum Ausdruck bringt. Was vielleicht nicht ganz dasselbe ist.«

Sie fixierte mich mit einem unergründlichen Blick, dem nicht zu entnehmen war, ob sie mich für verrückt, dumm oder faszinie-

rend originell hielt. Dann klappte sie das Schreibpult auf – vorsichtig, damit die vielen daraus hervorquellenden Blätter nicht zu Boden fielen – und entnahm ihm ein kleines Notizheft und einen Bleistift. »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mir das notiere?« fragte sie und fing bereits zu schreiben an. »Ich arbeite nämlich an einem Artikel.«

»Na dann«, meinte Marian mit neckischer Ungezwungenheit, die mich erneut überraschte, »mach dich also darauf gefaßt, deine Worte in der nächsten Ausgabe des *Quarterly Review* zu lesen.«

Lady Eastlake lachte. »Nicht ohne Nennung des Urhebers«, sagte sie. »Was immer ich sein mag, eine Diebin bin ich nicht. Außerdem, wie kommen Sie darauf, daß ich Mr. Hartrights Gedanken als die meinigen ausgeben möchte?«

Sie legte das Notizheft beiseite, setzte sich in einen Sessel neben den Kamin und lud Marian mit einer Handbewegung ein, neben ihr Platz zu nehmen. Sie seufzte, schloß die Augen und lehnte sich mit einem Ausdruck der Erschöpfung zurück. Ich fragte mich, ob das womöglich ebenfalls ein Kommentar zu meiner Äußerung sein sollte, und spürte, wie mir das Blut in die Wangen schoß.

»Verzeihen Sie«, sagte Lady Eastlake. »Ich habe soeben einen Höflichkeitsbesuch von Mrs. Madison über mich ergehen lassen müssen. Sind Sie ihr noch begegnet, als Sie hereinkamen?«

»Es kam gerade eine Dame aus dem Haus«, erwiderte Marian.

»Sie war gewiß nicht länger als eine Viertelstunde da, aber es kam mir vor wie drei Tage. Mein Vorrat an Gesprächsstoff über Kinderkleidung ist schnell erschöpft, fürchte ich. Ich habe versucht, auf das Wetter auszuweichen, aber selbst das überstieg ihre geistigen Fähigkeiten.«

Stokes kam mit einem Teetablett herein. Er stellte es auf einen niedrigen Tisch neben Lady Eastlakes Sessel. Sie sah ihm mit wachsamem Blick und zur Seite geneigtem Kopf nach, bis er verschwunden war; dann fuhr sie in ruhigerem Ton fort:

»Sie gehört zu jenen Frauen, die glauben, unser eigenes Ge-